

Jill Twark
University of Wisconsin, Madison

Satireschrieben vor und nach der Wende: Interview mit Matthias Biskupek

Matthias Biskupek ist ein in Ostdeutschland bekannter Satirist, Feuilletonist und Kabaretttexter. Geboren 1950 in Chemnitz, aufgewachsen in Mittweida (Sachsen), studierte er Kybernetik an der Technischen Hochschule in Magdeburg. Von 1973 bis 1976 arbeitete er als Systemanalytiker bei einem Chemiefaserkombinat in Schwarza. Von 1976 bis 1979 war er Regieassistent am Theater in Rudolstadt, und von 1979–1983 Dramaturg und Texter des Kabarett „Fettnäppchen“ in Gera. Seit 1984 ist er freischaffender Schriftsteller. Er wohnt in Rudolstadt und Berlin. Biskupek hat umfänglich bei der Presse in der DDR und, nach der Wende, in den Neuen Ländern gearbeitet. Von 1979 bis 1993 war er Mitarbeiter der *Weltbühne*, seit 1982 schreibt er für die satirische Zeitschrift *Eulenspiegel* und für *Neue Deutsche Literatur*. Zu seinen Buchveröffentlichungen gehören *Meldestelle für Bedenken* (1981), *Leben mit Jacke* (1985), *Der Bauchnabel* (1986), *Veröffentlichtes Ärgernis* (1987), *Streitfall Satire* (zusammen mit Mathias Wedel, 1988), *Die Abenteuer der Andern* (1990), *Wir Beuteldeutschen* (1991), *Das Fremdverkehrsamt* (1992), *Der Quotensachse* (1996), *Schloss Zockendorf* (1998) und *Die geborene Heimat* (1999).

Das Interview wurde am 26. Juni 1999 während der Thüringer Literaturwoche auf der Burg Ranis geführt.

Jill Twark: Matthias, in Deinem Roman *Der Quotensachse* hast Du ähnlich wie Thomas Brussig in *Helden wie wir* den Lebenslauf eines DDR-Bürgers freizügig satirisch erzählt. In Deinem Fall hast Du aber auf eine Stasi-Tätigkeit des Protagonisten Mario Claudius Zwintzschner vor der Wende verzichtet, um ihn, ein patriotischer Sachse, als Mitbegründer einer Stasi-ähnlichen Organisation, des Ausschusses zur Bekämpfung Unsolidarischen Verhaltens, nach der Wende darzustellen. Mir fiel bei Deinem Roman auf, daß, obwohl Du Dich über den sächsischen Lokalpatriotismus und den Dialekt lustig machst, Du diese Eigenschaften nicht völlig ablehnst oder satirisch vernichtest. Wie bist Du überhaupt auf diese Idee gekommen, so ein Buch zu schreiben?

Matthias Biskupek: Die Idee ist ungefähr im Jahre 1990 entstanden. Ich war bei Kollegen, Freunden in Köln, und da erzählte mir einer, als ich vom Opportunismus meines Volksstammes erzählte, von Sachsen und auch von DDR-Bürgern, es wäre doch eigentlich wunderbar, mal eine

Geschichte zu erzählen über einen Menschen, der die gegebene Gesellschaftsordnung zwar ablehnt, aber immer höher in ihr kommt, egal in welcher er ist, ob in der sozialistischen oder in der jetzigen. Und im Prinzip meinte er die 68er. Die 68er, die ja vehement eigentlich die Bundesrepublik bekämpft haben und dann im Marsch durch die Institutionen, wie sie das nannten, doch irgendwo ankamen. Trittin und solche Leute sind ja Beispiele dafür, auch Fischer. Eigentlich sagte der, das ist doch eine schöne Figur. Und da habe ich einfach darüber nachgedacht. Das ist kein Schriftsteller, das ist ein Soziologe gewesen, und da dachte ich, das ist eigentlich eine schöne Geschichte für mich, so eine Sache zu erzählen. Und daß ich das Ganze über den sächsischen Nationalstolz transportiere, oder den sächsischen Patriotismus, Opportunismus hat sicher was damit zu tun, daß ich die Sachsen erforscht habe, daß ich selber einer bin, und daß es mir schon immer gefällt, wenn ein Mensch ambivalent ist. Und insofern lehne ich das ja auch, wie Du gesehen hast, nicht völlig ab. Ich denke schon, daß dieser Mario Claudius Zwintzschner so eine ambivalente Persönlichkeit ist, und er ist von mir nicht in Grund und Boden verdammt. Er ist auch vielleicht ein bißchen liebenswert. Aber, wie gesagt, diese Idee stammt aus dem Gespräch mit einem Kölner Freund.

Twark: Ironisch, also aus dem Westen.

Biskupek: Ja, wenn man so will.

Twark: Hast Du nach 1989 irgendwie bewußt nach einer neuen Identität, einer Autoridentität gesucht?

Biskupek: Nein.

Twark: Das Schreiben von *Der Quotensachse* hat Dir also nicht geholfen, die Wende zu bewältigen?

Biskupek: Nein, das einzige ist natürlich, daß Du als Autor immer versuchst, eine Erzählperspektive zu finden. Die Ich-Erzählung ist einerseits leicht, andererseits schwer, und ich habe ja vorher viele Ich-Erzählungen geschrieben, in denen auch der Held sich selbst ironisch demaskiert. Es gab eine Geschichte, die ich 1986 geschrieben habe. Sie heißt „Meine Ausreise,“ und ist eine Geschichte, in der sich einer selbst genehmigen muß, ob er ausreisen darf oder nicht. Der Text steht in *Die*

Abenteuer der Anderen, wo ein Mensch, ein braver Bürger dieses Staates, seinen eigenen Antrag auf Ausreise auf den Tisch kriegt und sich ablehnt, was eine satirische Idee ist, sicher, und so war das ja auch. Sowas mußte genehmigt werden von bestimmten Stellen. Und durch eine bestimmte Verkettung von Zuständen kriegt er seinen eigenen Antrag. Da er aber genau wußte, wie er über dieses Land dachte und was er machen würde, wenn die Ausreise genehmigt wird, hat er sich abgelehnt. Er schaut sich sozusagen in die eigenen Gedanken. Eine solche literarische Figur ist immer interessant und war für mich als Erzähler eine Herausforderung. Insofern mag mich ja ehren, daß ich mit Brussig verglichen werde, aber erstens habe ich die Geschichte geschrieben, ohne daß ich Brussigs Geschichte kannte, und zweitens ist es zur gleichen Zeit erschienen.

Twark: Ich behandle sie zusammen im gleichen Kapitel meiner Doktorarbeit, weil es zwischen ihnen Verbindungen gibt.

Biskupek: Es ist merkwürdig, daß viele Leute das so sehen, und mich sogar als sächsischer Brussig angesehen haben. Ich bilde mir ein, meine Geschichte hat eine ganz andere Dimension. Dieser Einfall von Brussig ist sehr schön, für meine Begriffe aber viel zu lang und ausgequält. Der Mann ist ein anderer, auch wenn er natürlich diese Figur des Opportunisten . . .

Twark: Ein DDR-Lebenslauf, halt.

Biskupek: Bei mir ist dieser DDR-Lebenslauf nun ein exemplarischer. Der Held wird genau an dem Tag geboren, als die DDR gegründet wird. Der hat seine ersten Probleme am 17. Juni 1953 oder '56, stets dann, wann die DDR neuralgische Punkte durchmacht, macht dieser das auch. Es ist also, wenn man so will, ein auf die politische Situation gelegter Lebenslauf.

Twark: Eine Verkörperung.

Biskupek: Genau, es ist ungefähr so etwas, wenn Du willst. Davon bin ich bestimmt nicht der Erfinder, aber ich habe diese Methode eben benutzt.

Twark: Du hast Maschinenbau gelernt, Kybernetik studiert, und als Ingenieur und Systemanalytiker in einem Chemiefaserkombinat gearbeitet. Wie bist Du dazu gekommen, Regieassistent und Dramaturg am Theater in Rudolstadt, später Dramaturg beim "Fettnäppchen" und anderen Kabarets, im Grunde genommen, "full-time" Satiriker zu werden?

Biskupek: Es war etwas Merkwürdiges, daß in diesem

Land DDR relativ viele Mathematiker, Physiker, und Naturwissenschaftler und Ingenieure für Kabarets schrieben. Es ist erstaunlich, wenn man einmal betrachtet, was diese so gemacht haben. Die waren nicht, wie im Westen, oft studierte Philologen, Germanisten, Lehrer oder sowas, sondern es waren viele Naturwissenschaftler, Mathematiker. Es mag damit zu tun haben, daß ein Mathematiker ein System analysiert und die Schwachstellen herausfindet. Und in der DDR war noch das Besondere, daß man als Ingenieur in Betrieben Zeit hatte. So einfach ist das. Ich bin in diesem Betrieb, im Chemiefaserkombinat damals eingestellt worden als Ingenieur, und die Leute haben gesagt, es ist viel schöner, wenn Du Schichtarbeiter machst. Du bekommst mehr Geld, und so habe ich das gemacht. Später habe ich dann oft an meinem Schreibtisch gesessen, und hatte eigentlich nichts zu tun. Da blieb mir gar nichts anderes übrig, als über den Betrieb nachzudenken, weshalb er so beschissen läuft, und Satiriker zu werden. Aber es gibt noch einen zweiten Grund. Ich habe mich natürlich vorher mit Literatur und ähnlichem beschäftigt. Ab achtzehn, neunzehn, habe ich beispielsweise die Abiturzeitung getextet und so was. Also ich habe schon immer geschrieben. Aber letztlich, wenn mich mein Beruf als Mathematiker oder Kybernetiker mehr gefressen hätte, mehr beansprucht hätte, wäre ich möglicherweise nicht so heftig zur Literatur gekommen. Ich habe immer gelesen und das wäre immer mein Hobby geblieben, aber da ich eben nicht gebraucht wurde in diesem Land, und doch mein Geld bekam . . .

Twark: Du bist also wirklich wegen des Landes und des Systems Autor geworden.

Biskupek: Das System hat mich schon darin bestärkt, dieser riesige Anspruch, über alles und jedes befinden zu wollen und den Menschen in seiner Ganzheit . . . wir haben ja immer große Menschheitsziele im Auge gehabt! Das war doch nicht wie heute, daß man nur so kurz ein bißchen die Welt ändern will. Also das war eigentlich der Grund.

Twark: Kannst Du mir, als Amerikaner, beschreiben, wie es für Dich war, in der DDR im Kabarett zu arbeiten?

Biskupek: Wir sind natürlich Hofnarren gewesen. Das ist klar. Wir waren Hofnarren, und ich habe es eigentlich erst nach '89 so deutlich bemerkt, daß wir letztlich doch zur Festigung des Systems beigetragen haben. Es hat etwas damit zu tun, daß wir das Ventil waren, was ein bißchen Luft abgelassen hat. Und so gesehen, funktionieren ja in diesem System die Satiriker auch als Hofnarren. Denn sie machen das Leben lebenswerter, leichter, und man kann es besser ertragen. Es hat natürlich auch damit zu tun, daß ich Satire mochte, Humor, daß ich gern gelacht habe und

es ganz gern hatte, wenn Leute über mich lachten oder über das, was ich gemacht habe. Das ist, glaube ich, stets ein Urantrieb des Clowns, des Gauklers. Und der ist nun wirklich unabhängig von jedem System. Aber in der DDR war das Spezielle, daß das schon subversiv war. Es war schon subversiv, das System lachend in Frage zu stellen. Aber das machte natürlich Spaß, und ich habe sicher auch, sagen wir mal, diese Anlage in mir. Deswegen bin ich dann halt beim Kabarett gelandet. Ich glaube auch, ich habe nur manchmal pointiert geschrieben, und wenn man pointiert schreibt, glauben die Leute, das sei Satire. Es ist oft gar keine Satire. Es waren einfach Sätze, die auf den Punkt gebracht waren, gelegentlich. Und das ist offenbar nicht üblich in der deutschen Literatur. Inzwischen ist es üblicher, aber vor 25 Jahren war es eben noch gar nicht üblich. Da war man dann gleich ein Satiriker. Da kann ich auch nichts dafür.

Twark: Glück oder Pech gehabt, wie man es so sieht.

Biskupek: Na gut, in der Geschichte, die bei Richard Zipser in dem Buch *Zensur* steht, müßtest Du mal nachsehen. Da steht zum Beispiel, wieso ich damals vom Kabarett weggegangen bin. Ich hatte ein Programm gemacht, "Wir clown uns nichts," und habe darin eigentlich alles beschrieben, wie es war. Jemand hat darauf aufmerksam gemacht, daß das Programm gegen Sozialismus und gegen die Sowjetunion ist. Sie haben das einfach abgesetzt und mir blieb nichts anderes übrig, als vom Kabarett wegzugehen. Es war ein richtiger, harter Zensurfall.

Twark: In welchem Jahr?

Biskupek: Das war '84.

Twark: Und dann?

Biskupek: Danach war ich ausschließlich freischaffender Autor. Ich war es ja vorher schon teilweise. Ich hatte diese Literaturkolumne im *Eulenspiegel* seit '82 gemacht, und seit '79 für die *Weltbühne* geschrieben.

Twark: Die *Weltbühne* Artikel habe ich gesammelt. Ich habe sie auf dem Flohmarkt bekommen. Du hast es schon angedeutet, aber gibt es vielleicht einen besonderen Grund dafür, warum Du eine satirische und manchmal groteske Schreibart bevorzugst? Du hast auch einige Eigenheiten. Wenn Du schreibst, dann geht's manchmal ins Kafkaeske.

Biskupek: Du, warum das so ist? Ich meine, ich versuche schon eine Geschichte genau zu beschreiben. Aber ich merke beim Schreiben, daß das etwas mit Reiz-

vergrößerung zu tun hat. Du mußt noch einen draufsetzen und noch einen, ich schreibe ja auch für mich und so, daß es mir gefällt. Ich schreibe ja nicht unbedingt immer mit Blick auf den Zuschauer. Auch wenn Du beim Kabarett natürlich ganz deutlich den Zuschauer im Kopf haben mußt.

Twark: Und nach der Wende, auch da nicht?

Biskupek: Doch, aber ich schreibe schon auch für mich. Es muß mir gefallen. Und mir gefallen eben Texte, die sich irgendwo in eine Absurdität hineinsteigen oder die, sagen wir mal, auch einen Zirkelschluß haben, wo die Absurdität des Anfangs zum Schluß aufgehoben wird. Im Prinzip ist *Der Quotensachse* auch so aufgebaut, eigentlich, wenn ich es bedenke, alle Bücher, auch das *Schloß Zockendorf*, da wird der Anfang zum Schluß wieder aufgenommen. Es ist alles eigentlich wie zu Anfang wieder. Und das bedeutet ja wahrscheinlich was. Vielleicht ist es die Sehnsucht des Menschen danach, daß wir weiter leben, daß wir, wenn wir unser Leben durchlaufen haben, erneut anfangen können, und wenn auch auf eine andere Art. Deswegen kommt das wahrscheinlich bei mir vor.

Twark: Das Spielen, wie in *Streitfall Satire* besprochen wurde, mit verschiedenen Leben und Verhaltensweisen.

Biskupek: Ja, genau. Aber warum das eben so ist? Genau weiß ich es auch nicht.

Twark: Lust an der Freude.

Biskupek: Ja.

Twark: Du hast in Deinen DDR-Texten ein sehr breites Spektrum an menschlichen Verhaltensweisen und Institutionen durch Satire angegriffen und entblößt. Gab es für Dich in der DDR Dinge oder Themen, die Du selbst nicht angegriffen hättest?

Biskupek: Ja, die gab es sicher, aber gar nicht so bewußt. Beispielsweise habe ich natürlich die Mauer nie bewußt in Frage gestellt, in meinen Texten, wenn ich mir das überlege. Ich habe zwar die Ausreisepraxis im Westen, aber den Schießbefehl direkt an der Mauer nicht hinterfragt. Das hat etwas damit zu tun, daß es nicht darauf ankam, den Schießbefehl abzuschaffen, sondern die Mauer abzuschaffen beziehungsweise sie durchlässig für alle zu machen. Das normale Menschenrecht habe ich schon thematisiert, daß, wenn jemand vom Prenzlauer Berg nach Kreuzberg will, das normal ist. Das ist der normalste Wunsch der Welt, und war für mich das Thema. Daß dort an der Grenze geschossen wurde, war halt eine üble

Sache, aber die konnte ich auch satirisch nicht verarbeiten. Dann gab es andere Sachen, ich überlege, die ich kaum thematisiert habe. Ich habe zum Beispiel mal in einem Text Homosexualität behandelt, einfach weil es mich interessierte, so wie alle Autoren irgend etwas, was sie selbst eben nicht erleben können, literarisch verarbeiten, zum Beispiel versuchen, sich in eine Frau hineinzuversetzen. Und da bemerkte ich nur die Reaktion einer Gutachterin, die das Manuskript ablehnte.

Twark: In welchem Text war das?

Biskupek: Das war in einem Text im ersten Band, *Meldestelle für Bedenken*. Er heißt, oh Gott, wie heißt die Geschichte? So ähnlich wie ... ich könnte mal herausfinden.

Twark: Wurde er gedruckt?

Biskupek: Ja, es wurde gedruckt, und die Gutachterin, die das Manuskript in Bausch und Bogen ablehnte, sagte dann zum Schluß: "Und schwul ist er auch noch." Weil dieser Text da drin war, und sie auf den Autor schloß, das gab mir einfach zu denken, in einem Land, wo selbst so etwas, was bei uns auch schon anerkannt war, es war ja nichts Verteufeltes, es war nicht mehr strafbar damals. Aber das selbst so etwas als Negativum herangezogen wurde, das gab mir schon zu denken. Aber es war eigentlich nicht mein Thema, muß ich sagen. Schwul sein oder lesbisch sein ist nicht unbedingt mein Thema.

Twark: Letzte Woche habe ich mit Bernd Schirmer gesprochen. Er hat an einer Stelle in einem Roman von 1976, *Doktorspiel* nannte es sich, die Homosexualität behandelt. Aber er hat mir gesagt, als ich ihn danach gefragt habe, daß er keine Reaktion bekommen hat, weder von Gutachtern noch vom Publikum.

Biskupek: Die Geschichte ist 1981 erschienen, und das Gutachten, um das es sich handelt, war von 1977. Es hat also vier Jahre gedauert.

Twark: Das ist ironisch. Sie haben Deinen Text kritisiert, und seinen Text ignoriert.

Biskupek: Das war nur die Darstellung zweier Männer, von denen einer beschrieb, daß er den anderen liebt und sich nicht traut, ihn anzufassen, daß er also seine schwulen Neigungen in sich versteckt. Das war eine ganze Reihe Liebesgeschichten, satirische und ironische, die aneinandergereiht waren, und das war eine davon. Die Gutachterin hat das nicht in ihrem Gutachten geschrieben, sondern mündlich hinzugesetzt. Das Gutachten war ein vernichtendes Urteil aller Geschichten, und mündlich hat sie noch hinzugefügt: "Außerdem ist er schwul! Und

solche Geschichten würde ich sowieso nicht veröffentlichen."

Twark: Wie hast Du das erfahren?

Biskupek: In der DDR erfuhren wir alles über die Lektorin, die mir das natürlich steckte. Sie hat mir auch das Gutachten gezeigt, obwohl sie es eigentlich nicht hätte zeigen dürfen.

Twark: Aber das Buch wurde gedruckt.

Biskupek: Das Buch wurde erst vier Jahre später gedruckt. Ich habe weiter an den Texten gearbeitet, aber sie blieben zum größten Teil unverändert, und ein anderer Gutachter hat dann ein positives Gutachten geschrieben. Es war übrigens Joachim Schreck. Er ist ein ziemlich bekannter Herausgeber.

Twark: Gab es Geschichten von Dir, die überhaupt nicht gedruckt wurden?

Biskupek: Ja, sicher, sehr viele Geschichten. Es gibt ein Buch, *Vision und Wirklichkeit* von Udo Scheer, der über die ganzen Stasiverwicklungen geschrieben hat. Ich erfuhr, daß er mich da als bösen Stasimenschen hineingeschrieben hatte. Da hat aber Lutz Rathenow gesagt, daß es nicht ganz so war, und ich ja selbst eine Stasi-Akte habe. Ihm fiel es auf, und er sagte: "Ich hatte doch von Dir einen Text gehabt, der bei mir bei Stasi Untersuchungen als strafverschärfend hinzukam." Und der war gar nicht von Rathenow, der war von mir! Der hieß "PA," was auf Deutsch die Abkürzung für "Personalausweis" ist, und behandelte das Schicksal einer Frau, die bei ihrem Mann im Westen geblieben war und der der Personalausweis weggenommen wurde. Wo sie jetzt auch hinkam, mußte sie ihren vorläufigen Ausweis zeigen, und das kam ja oft vor. Damit war sie gebrandmarkt, entweder als republikflüchtig oder als potentielle Ausreiserin. Ich habe nur ganz nüchtern aufgeschrieben, wie beschissen es dieser Frau geht, daß sie nachts aus der Kneipe kommt, singend, und die Polizisten sich den Ausweis zeigen lassen. Sie wird da behalten, weil sie diesen vorläufigen Ausweis hat. Diese Geschichte, anderthalb oder zwei Seiten, muß von '75 oder '76 stammen. Die wurde nie gedruckt. Ich hätte sie längst vergessen, wenn ich sie nicht in den Stasi-Akten wiedergefunden hätte. Es muß eine Menge Geschichten geben.

Twark: Du hast also Deine Stasi-Akten gelesen. Hast Du andere interessante Sachen entdeckt?

Biskupek: Ich selbst wurde bei der Stasi als IM geführt. Darüber habe ich einen Text geschrieben. Er ist in

meinem neuen Buch, das jetzt erscheint. Es heißt *Wie haben wir Dichter gesungen*, mit diesem Doppelsinn. Da schreibe ich eindeutig, wie es kam, daß sie mich als IM geführt haben, mich als unzuverlässig bezeichnet haben und deswegen nicht gebrauchen konnten. Aber sie haben mit mir gesprochen.

Twark: Sie wollten Dich anheuern.

Biskupek: Und weil das nicht klappte, haben sie erst "Operatives Ausgangsmaterial" gesammelt und dann eine "Operative Personenkontrolle" (OPK) durchgeführt, die bis in den Herbst 1989 lief.

Twark: Und Deine Frau konnte ihre Arbeit als Lehrerin in der Schule nicht fortsetzen, weil sie mit Dir verheiratet war?

Biskupek: Unter anderem deshalb. In diesen Akten habe ich auch Texte von mir gefunden. Da erzählt zum Beispiel eine IM von einem Text, den ich einmal in einer Veranstaltung mit anderen Autoren gelesen habe und längst vergessen hatte. Auf einmal habe ich erkannt, ach, den hast Du auch irgendwann mal geschrieben. Die haben sie mir alle aufgehoben. Ich bin jetzt zu faul um nachzugucken, aber wenn ich mal meine Memoiren schreibe, in 50 bis 100 Jahren, dann kann ich da mal nachgucken. Ich habe in meinen Stasi-Akten natürlich etwas über mein Leben gefunden, aber es ist sehr privat, und ich würde das nicht veröffentlichen. Nur für mich ist es gut, wenn ich mal darüber schreibe, daß ich sehe, so hat man also über mich gedacht, so haben sie mich eingeschätzt, diese IM-Berichte. Das ist interessant für jeden Autor.

Twark: Aber Autobiographisches hast Du bisher nicht geschrieben?

Biskupek: Es ist alles autobiographisch, oder eben nicht. Natürlich ist *Der Quotensachse* auch autobiographisch. Der hat sehr viel Autobiographisches. Da habe ich wörtlich aus manchen Einschätzungen der IM-Berichte zitiert, aber immer verfremdet. Ich heiße ja nicht Mario Claudius Zwintzsch. Ich bin nicht 1949 geboren. Und ich bin nicht in Leipzig geboren, sondern in Chemnitz.

Twark: Aber es gibt schon Zusammenhänge.

Biskupek: Natürlich gibt es die. Da wird von einer Oma aus dem Nixenweg in Leipzig erzählt, und da kommt meine Oma wirklich her. Also solche Dinge. Das habe ich aber spielerisch gemacht, als Gag für Familie, Freunde, Verwandte.

Twark: Sie erkennen das dann.

Biskupek: Sie erkennen das dann.

Twark: Als ich Deine satirischen Übertreibungen, Parodien und Kritiken gelesen habe, war mir fast immer ziemlich klar, was, wen oder welche Institutionen Du aufs Korn nehmen wolltest. Hast Du vielleicht trotzdem versucht, gewisse Kritiken zu verstecken? Das heißt, habe ich beim Lesen doch etwas verpaßt, obwohl ich geglaubt habe, die Texte zu verstehen?

Biskupek: Bei den DDR-Texten schon. Da wurde einfach die bürokratische Sprache persifliert, und mit der bürokratischen Sprache wurde die Institution kritisiert.

Twark: Das kann ich aber auch erkennen.

Biskupek: Ich weiß nicht. Ich habe zum Beispiel ein Buch aus dem Militärverlag kritisiert. Darin ist eine Liebesgeschichte, die mit den kitschigsten Worten geschrieben ist. Und da haue ich natürlich auf diesen Kitsch drauf, und meine eigentlich die Institution Militär. Das wußte jeder, weil es einfach aus dem Militärverlag war. Das erkennt nicht jeder. Wenn der wußte, wenn der ein Buch aus dem Militärverlag kritisiert, und so in Grund und Boden stampt, dann hat das natürlich auch mit der Abneigung gegen das Militär insgesamt zu tun.

Twark: Wie heißt der Text?

Biskupek: Er ist in einer von meinen Kritiken erschienen. Die nannten sich damals "Literatouristik" und mit ihnen erreichte ich in der DDR offenbar etwas wie Kultstatus, was ich jedoch nicht wußte. Die Leute richteten sich nach diesen Kritiken, sie erreichten komischerweise eine bestimmte Klientel. Heute ist das uninteressant. Ich kann im *Eulenspiegel* schreiben, was ich will, die Leute lesen es auch teilweise, und finden es OK. Aber es hat nicht mehr diese Wirkung. Das ist normal.

Twark: Hast Du zum Beispiel Namen von gewissen Leuten irgendwie umgeschrieben?

Biskupek: Natürlich, das haben wir immer gemacht. Im Kabarett haben wir sowas gemacht. Da hieß zum Beispiel eine Mädchenband "die Ziegenhühner," denn der Oberst, erster Sekretär, hieß Ziegenhahn, und wollte unbedingt, daß Gera eine Rockband mit Mädchen hat, und deswegen haben wir die im Kabarett als "Ziegenhühner" benannt. Da wußte jeder, was gemeint war. Manchmal kamen auch reale Vornamen vor. Keiner kannte den Namen des Chefredakteurs der damaligen SED Parteizeitung *Volkswacht*. Lothar Olberig hieß der. Er steht zwar im Impressum, hat aber nie geschrieben. Der war nicht populär. Im Kabarett haben wir aber ganz oft diesen Namen Lothar Olberig

benutzt. Zum Beispiel gibt es zwei Kinder, die sich streiten. Das eine Kind heißt Gottfried Schnipsel, das andere eben Lothar Olberig. Solche Dinge haben wir natürlich benutzt, um Spaß damit zu machen.

Twark: Und da ist nichts passiert?

Biskupek: Manchmal ja, manchmal nicht. Manchmal hat der Chef gesagt, "Den nehmen wir 'raus, den Lothar Olberig. Den haben wir schon im letzten Programm dreimal verbraten."

Twark: Hast Du außer durch die schriftliche und im Kabarett dargestellte Satire Kritik an der DDR geübt?

Biskupek: Ja, ich habe Briefe geschrieben, zum Beispiel. Aber die Kritik war mittelbar. Ich habe einen Brief an verschiedene Stellen, den Rat des Bezirkes, es nannte sich damals Bezirksleitung, mit Durchschlägen und an Freunde geschickt, und da stand darin, wie man die Arbeit des Zentrums junger Autoren verbessern konnte. Und da habe ich natürlich geschrieben, daß es langweilig ist. Wir werden nie eine lebendige Literaturdiskussion erreichen, wenn wir nicht Leute aus anderen Gegenden, Gebieten oder Ländern einladen. Ob das eine Kritik an der DDR ist oder nicht, das weiß ich nicht. Es waren Vorschläge, wie man es in der DDR etwas gescheiter machen kann. Ich habe schon offiziell natürlich auch kritisiert, in Versammlungen bin ich aufgestanden usw., aber das haben alle gemacht.

Twark: Gibt es nach der Wiedervereinigung Deutschlands noch Tabuthemen für Dich, vielleicht andere oder neue, oder fühlst Du Dich völlig frei, alles zu attackieren, wenn Du so willst?

Biskupek: Ich will nicht alles attackieren. Aber ob es Tabuthemen gibt? Es gibt wohl Themen, die ich nicht bewältige.

Twark: Welche, zum Beispiel?

Biskupek: Das weiß ich jetzt nicht. Ich weiß nur, daß ich mir immer Themen aussuche, die ich bewältigen kann. Ich bin sicher ein pragmatischer Schreiber, und wenn jemand zu mir sagt, "Warum schreibst Du nicht darüber, nicht darüber?", dann kann ich nur sagen, ich weiß, daß ich es nicht schreiben kann. Ich kann ja über alles schreiben, nur es wird nicht alles veröffentlicht. Im Moment haben wir ja auch eine "mainstream" Meinung, besser wir hatten sie. In Sachen Krieg in Jugoslawien gab es sie. In allen Organen steht konkret ein bißchen was anderes, in Sachen Kritik an der katholischen Kirche, Abtreibungsregelungen oder so was. Im Prinzip wird in

den großen Medien dazu nichts veröffentlicht. Aber ich kann meine Meinung schon veröffentlichen, aber eben in Winkelblättern.

Twark: Da erreicht sie kein breites Publikum.

Biskupek: Ich habe vorhin versucht, diese Tabuthemen in der DDR zu beschreiben. Ich habe immer versucht, wenn ich etwas schreibe, daß ich es bewältige. Ob es veröffentlicht wird, ist etwas anderes, aber ich wollte es schreiben können, im Text beschreiben können.

Twark: Was ist für Dich anders geworden beim Schreiben von Satire, inklusive Kabarett, nach der Wende im Vergleich zur Vorwendezeit?

Biskupek: Man kann es in einem schönen Bonmot, was nicht von mir ist, zusammenfassen: "Früher sollten wir möglichst nichts sagen, aber dadurch alles in der Gesellschaft verändern. Jetzt können wir alles sagen, und dadurch verändert sich nichts in der Gesellschaft." Es ist genau umgekehrt. Das ist der Unterschied. Ich kann ja alles sagen. Ich habe 1991-92 sehr viel Publizistik gemacht. Das ist nicht alles gesammelt, aber vieles ist in den Bänden, *Wir Beuteldeutschen* und im *Fremdverkehrsamt* erschienen. Aus dieser Zeit stammen viele Satiren. Und da habe ich eigentlich alles im Lande, was mir nicht paßte, aufgeschrieben. Es ist meistens in kleinen Zeitungen erschienen.

Twark: Schreibst Du anders als vorher? Hat sich Deine Schreibmotivation seit 1989 verändert?

Biskupek: Es ist schwerer, sicher. Ich will zusammenhängende Geschichten schreiben. Ich hatte einen zusammenhängenden Text, so was wie einen Roman, *Der Bauchnabel*, vor 1989 geschrieben. Jetzt habe ich mittlerweile zwei längere Geschichten geschrieben, drei, wenn man die Biographie von Karl Valentin sieht. Ich will schon lieber längere, zusammenhängende Geschichten schreiben. Das habe ich auch im Hinterkopf, ob man das Roman nennt oder wie auch immer.

Twark: Hat das mit der Wende zu tun, oder ist das eine persönliche Entwicklung?

Biskupek: Ich glaube, weil ich etwas älter geworden bin, etwas fatter. Ich habe mehr Sitzfleisch für so etwas.

Twark: Das hat mich aber auch gewundert, warum gerade jetzt die längeren Texte kommen. Ich mag die längeren.

Biskupek: Ich schreibe ja auch noch kürzere. Was mir

noch sehr am Herzen liegt, sind diese Grotesken, die ich in den Künstlerbüchern geschrieben habe, so etwas wie die "Mama im Fernsehen," die auf meinem Werbebeutel steht. Solche Grotesken liegen mir sehr, nur gibt es dafür keinen Markt. Die kann ich nur in Künstlerbüchern veröffentlichen. Da veröffentlicht keiner ein Buch mit solchen Texten. In dem neuen Band, der jetzt erscheinen wird, *Die geborene Heimat*, stehen zwei solche Grotesken drin. Die habe ich 'reingeschmuggelt, weil sie angeblich Thüringen, also Gera bzw. Merseburg als Spielplätze haben. Aber sie haben mit Thüringen nur soviel zu tun, daß das die Folie ist.

Twark: Steckt eine bewußte Utopie hinter Deinen Kritiken?

Biskupek: Ich denke schon. Natürlich die Suche nach mehr Harmonie, nach Freundlichkeit. Ich will eigentlich, daß die Leute freundlich zueinander sind. Wer mich privat kennt, sagt immer: "Ich verstehe nicht, warum Du so böse Texte schreibst," weil ich privat ein sehr harmoniebedürftiger Mensch bin, und Streit eigentlich überhaupt nicht leiden kann. Aber durch meine Geschichten beschwöre ich das manchmal herauf, das merke ich. Es steckt immer die Sehnsucht nach freundlichen Beziehungen darin. Ich habe mal eine Geschichte geschrieben, sie heißt "Staatsbesuch" und steht im *Leben mit Jacke*. Da habe ich beschrieben, wie ein Staatsmann einen anderen Staatsmann besucht, wie ein Freund einen anderen besucht, nur in der Diktion eines Staatsbesuches. Er geht mit ihm in die Kneipe, da gibt's eine Bulette, dann trinkt er mit ihm ein Bier, dann bezieht er ihm das Bett frisch, aber das alles in der Diktion, als ob das ein Staatsbesuch wäre. Das ist natürlich eine Harmonie, eine Harmoniesucht. Daß Sachen, die zu Staatsakten aufgeblasen werden, eigentlich ganz menschlich gemacht werden. Da wird die Sprache des Staatsaktes benutzt, um eine ganz normale Freundschaft zu beschreiben. Es ist eine Umkehrung, wenn Du so willst. In dem *Quotensachsen* denke ich schon, steckt eine Utopie. Wenn zum Schluß alle Leute aufstehen und das Leben, was er bis dahin erzählt hat, der gute Mario Claudius Zwintzsch, auf einmal ganz anders erzählt, steht schon der Wunsch dahinter, daß das, was wir erlebt haben, vielleicht doch anders sein könnte. Ich glaube schon, das ist eine Utopie.

Twark: Hat die satirische Schreibart Dir geholfen, die Zeit der schnellen Veränderungen und Umbrüche nach der Wende zu bewältigen?

Biskupek: Die hat mir im Leben immer geholfen. Deswegen schreibe ich ja, weil ich das Leben dann besser bewältige. Andere Leute müssen, wenn ihnen irgendeine

Laus über die Leber läuft, schreien oder sie müssen die Frau schlagen, weiß ich was. Ich kann mich hinsetzen und eine Geschichte dazu schreiben. Ich kann all meinen Frust dort ablassen. Insofern gilt natürlich der Satz, den Wedel und ich da gleichermaßen benutzen, Wedel kritischer in diesem *Streitfall Satire*: "Satire ist ästhetisch sozialisierte Aggression." Das stammte nicht von mir. Das ist von irgendeinem Literaturwissenschaftler, aber es stimmt schon für mich. Da hat sich bei mir in diesen zwölf Jahren [seit der Niederschrift von *Streitfall Satire*] nichts geändert.

Twark: Meinst Du, daß eine humoristische oder satirische Sichtweise Deinen Lesern die Zeit vor und nach der Wende erleichtert haben könnte?

Biskupek: Ja, auf jeden Fall. Sonst würde ich gar nicht schreiben.

Twark: Du schreibst also doch für ein Publikum.

Biskupek: Ja, auch für ein Publikum, aber auch für mich. Ich bin so eitel zu sagen, wenn ich einen Text von mir nach ein paar Jahren wiederlese, dann finde ich ihn noch gut. Das ist sicher sehr eitel, aber das ist so. Der Text soll mir selbst gefallen. Und deswegen schreibe ich eben auch, habe eine bestimmte Pointierung, eine bestimmte Leitmotivtechnik und so weiter. Es muß auch ästhetisch stimmen. Mir muß er Spaß machen beim Lesen. Ich quäle mich dann auch nicht 'rum. Ich quäle mich mit den einzelnen Formulierungen, aber mit dem Gehalt der Geschichte quäle ich mich nicht ab. Das ist klar. Ich muß es nur erzählen können.

Twark: Die richtige Sprache finden. Hat sich Deine Sprache seit der Wende verändert?

Biskupek: Natürlich. Die muß sich deswegen schon verändert haben, weil ich mit den Bürokratismen, mit denen ich früher gespielt habe, nichts mehr anfangen kann. Wenn ich damals eine "allseitig entwickelte soundso," oder eine Floskel benutzte, die es damals gab, konnte man "allseitig verwickelte Gesellschaft" daraus machen. Das begreift heute keiner mehr.

Twark: Erinnerst Du Dich gern an die DDR?

Biskupek: Ja, weil ich mich gern an meine Jugend erinnere. Das ist doch ganz normal. Das hat mit dem Land DDR nichts zu tun. Ich erinnere mich überhaupt gern an Sachen. Ich erinnere mich gern daran, wie etwas gerochen hat, wie etwas geschmeckt hat, wie eine Landschaft war, wie ein Auto gefahren ist, oder wie ich durch den Schnee gelaufen bin. Ich erinnere mich gern an Sachen und

natürlich auch an Freunde, an Diskussionen mit ihnen, wie wir zusammengesessen haben. Natürlich erinnere ich mich gern an Diskussionen, ideologische, auch in denen man dann . . . Es gibt eigentlich nichts, an das ich mich ungern erinnere. Ich finde Erinnern schön.

Twark: Und es gab keine so schlimmen Ereignisse, daß Du Dich an sie nicht erinnern willst?

Biskupek: Ich bin wie alle anderen Menschen. Ich erinnere mich sehr genau, daß die Armee mir etwas zutiefst Zuwideres ist, und daß ich damals nicht zur Armee gemußt hätte. Ich war nur kurz bei der Reserve, aber diese Zeit war für mich niederschmetternd, weil sie mein Begriff von Menschlichkeit sehr umgebogen hat. Ich habe im *Quotensachsen* versucht, das ins Szene zu beschreiben. Da beschreibt der Ich-Erzähler in einem Satz im *Quotensachsen*, wie großartig es bei der Armee war, und wie wunderbar das war, und das war natürlich nicht so. Es läuft immer im Untertext, daß es eine Entwürdigung war. Insofern denke ich höchstens gerne daran zurück, wie ich das damals überstanden habe. Es ist außerdem menschlich, daß man etwas verklärt, aber manche verklären umgekehrt. Manche, die in der DDR gar keine Widerstandskämpfer waren, geben auf einmal vor, daß sie solche waren.

Twark: Was hältst Du von Begriffen wie "Ostalgie"? Was verstehst Du darunter?

Biskupek: Ich halte nicht so sehr viel davon. Ostalgie ist sicher eine Sehnsucht nach irgendetwas, nach der Zeit, die wir hatten, aber ich bin überhaupt kein Ostalgist.

Twark: In Deinem Verlagsgutachten von 1987 zu Mathias Wedels *Ausverkauf: Kabarettbetrachtungen* hast Du geschrieben: "Kabarett ist gerade dadurch gekennzeichnet, daß es nicht allein als literarisches Phänomen wahrgenommen werden kann, sondern als Treffpunkt von Literatur und Politik." Betrachtetest Du Kabarett eher als Literatur oder als Schnittpunkt zwischen Literatur und Politik?

Biskupek: Habe ich das damals geschrieben? Ich weiß es gar nicht mehr. Woher hast Du das Gutachten?

Twark: Vom Bundesarchiv in Berlin. Ich habe dort geforscht und die Verlagsgutachten gefunden. Betrachtetest Du Deine eigenen Werke eigentlich als eine Alternative zur Sicht der Medien oder Historiker auf die DDR und ihre Politik, vor und nach der Wende?

Biskupek: Mir scheint, daß es immer mehr zu einer Alternative wird. Nach 1989 schien mir die Betrachtung

oft gerechter. Inzwischen ist es anders. Wir haben den Weimarer Bilderstreit beispielsweise, der zur Zeit läuft, "Aufstieg und Fall der Moderne." Das ist ein Beispiel, wie versucht wird, alles was in der DDR gemacht wurde, von einem ganz besonderen politischen, dogmatischen Winkel zu sehen. Da sage ich mir plötzlich, die DDR war größer, dieses Land war weiter und interessanter, als es jetzt dargestellt wird. Das habe ich früher nicht so gesehen. Erst in den letzten zwei, drei Jahren scheint es mir so, daß der Zweite Weltkrieg, oder was auch immer, immer einengender und, wenn Du so willst, restaurativer gesehen wird. Vorher hätte ich meine Werke nicht als so eine Alternative gesehen, höchstens eine humoristische Variante, aber nie als eine Alternative. Aber jetzt scheint es mir immer mehr so. Das gilt nicht nur für meine Arbeit, sondern auch für die meiner Kollegen, Landolf Scharzer zum Beispiel, der heute hier war.

Twark: Ich sehe all die Werke, die ich in meiner Doktorarbeit behandle, als eine Alternative.

Biskupek: Ich sehe meine Werke nicht als Träger von Ostalgie oder Zurücksehnen, sondern als Gerechtigkeit. Ich will nichts anderes als Gerechtigkeit für unser Leben, und wie wir es gelebt haben. Wir waren feige, und was weiß ich, aber wir waren auch lustig. Insofern ist das mit *Kindheitsmuster* von Christa Wolf vergleichbar, die auch sagte, es waren zwölf finstere Jahre unter den Nazis, aber wir waren in der Zeit jung, und hatten Kamaradschaften und so weiter.

Twark: Wie *Ein springender Brunnen* von Martin Walser.

Biskupek: Natürlich muß man bedenken, was damals alles passiert ist, aber mir scheint im Moment, daß die Medien die Hoheit haben wollen. Die Medien wollen die Hoheit haben über das, was gewesen ist, und ich glaube, wir haben etwas anderes erlebt. Deswegen ist *Der Quotensache* für mich ein Gegenentwurf.

Twark: Welches Verhältnis hattest Du und hast Du heute zu Schriftstellerorganisationen?

Biskupek: Ich hatte früher die Einstellung, daß es gut und praktisch ist, darin zu sein, um etwas für sich zu erkämpfen, für uns als Kollegen. Das war wichtig in der DDR. Man konnte eben versuchen, eine Veröffentlichung durchzusetzen. Das ist heute auch wieder so, aber die Möglichkeiten dafür sind viel geringer. Ich bin in verschiedenen Vereinen, als Chorgeist, wenn man so will. Ich selbst habe nicht viel davon, muß ich sagen. Ich kann für mich kein Stipendium erstreiten, wenn ich in irgendeinem Gremium bin. Ich kann nur dafür sorgen, daß

andere vielleicht eins bekommen. Denn ich gehöre, im Unterschied zu vielen anderen Autoren in Thüringen, zu den besser verdienenden. Ich bin kein Besserverdienender, aber ich verdiene so viel, daß ich als Schriftsteller leben kann. Das können die meisten nicht. Sie müssen etwas anderes machen. Insofern sind solche Organisationen wichtig. PEN-Club natürlich auch, als moralische Instanz. Aber seine Möglichkeiten sehe ich nicht als sehr groß an. Jetzt noch weniger als früher.

Twark: Wie waren Deine Erfahrungen im Schriftstellerverband der DDR?

Biskupek: Wir hatten schon einen gemeinsamen Feind. Das waren die Ideologiekommissionen, die uns die Bücher verbieten wollten, die Zensurbehörden und solche. Es gab im Schriftstellerverband genügend Dogmatiker. Aber letztlich habe ich mich mit mehreren auf einer Stufe befunden. Es waren oft die machtlosen Leute, die nicht in den Vorständen saßen.

Twark: In Deinen Werken spielst Du intensiv mit der deutschen und manchmal mit der englischen Sprache. In vielen Texten von ostdeutschen Autoren vor und nach der Wende habe ich gemerkt, daß Sprachspiele und ein bewußtes Auseinandernehmen einzelner Wörter und Ausdrücke, um an einen tieferen, verborgenen oder völlig neuen Sinn zu kommen, sehr ausgeprägt sind. Gibt es besondere Gründe für dieses Sprachbewußtsein so vieler DDR-Autoren?

Biskupek: Natürlich, Du kannst solche Leute wie Bert Papenfuß nennen. Auch Rosenlöcher gehört zu der Gruppe, die so was macht. Ich glaube, es hat etwas damit zu tun, daß wir mehr Zeit hatten, uns mit dem Text zu beschäftigen. Die Ablenkung durch die Multimedien, in denen Ton, Licht und alles zusammenkommt, hatten wir nicht. Wir hatten nur die Sprache. Nur die schwarzen Buchstaben auf weißem Papier. Da versucht man, etwas zu finden. Es hat sicher etwas mit Sklavensprache zu tun, und daß man einen zweiten Sinn hineingeheimnisst. Ich glaube auch, daß man in einem Land, das äußerlich relativ wenig Ablenkung bot, wir hatten keine Spielbank usw., man sich mehr mit der Sprache beschäftigt. Ich will es nicht zu weit treiben, aber die alten Juden, die in ihrem Städtl saßen, und nichts anderes als die Schriftrollen hatten, die haben sich andauernd damit beschäftigt und immer wieder einen neuen Sinn herausgeholt. Es hat möglicherweise mit einem Land der äußeren Armheit zu tun, daß man sich solche Dinge sucht und vielleicht auch das Wirkliche findet. Vielleicht ist für uns Menschen die Sprache das, was uns erst zu Menschen macht, auch, daß wir die Sprache biegen können, ändern können, daß wir aus ihr einen neuen Sinn herausholen.

Twark: Vielen Dank für Deine Offenheit in unserem Gespräch.